

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1931)
Heft: 8

Artikel: Der Kampf mit dem Toten : Erzählung
Autor: Keilpflug, Erich R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-853401>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Kampf mit dem Toten

Erzählung von Erich R. Keilpflug

«Schlafen Sie gut, Eckert», sagte Ludwig zu seinem Prokuristen, der als letzter das Büro verließ. Dann verfiel er wieder dem zähen, drängenden, gleichsam maschinenhaft skandierenden Tempo der Arbeit, das ihm durch persönliche Artung und großstädtische Umgebung gleichermaßen zu Gewohnheit und Notwendigkeit geworden war.

Irgend etwas in ihm, weit hinter dem Bewußtsein, wunderte sich dabei, warum er dem Angestellten den Guten Abend, den jener ihm geboten hatte, nicht einfach zurückgab. Bisweilen war es gut, dachte er dann, den Abstand und Respekt, den seine starke Geistigkeit ihm bei den Durchschnittsmenschen erzwang, durch ein rein Menschlich-Gemeinsames überbrückt zu sehen. Er dachte auch noch, daß die Lebensprobleme von Menschen, wie dieser Eckert, wenn man vom Ewig-Wirtschaftlichen und Ewig-Familiären absah, keineswegs aufregend genug sein dürften, um ihnen die Nachtruhe zu verkümmern. Dann versank das alles; er vergaß sich und die Zeit.

Als er sich endlich langsam aus seinem Tun entließ, kam ihm noch kaum zum Bewußtsein, daß es Abend geworden war. Er reckte sich, gähnte und fühlte sich im selben Augenblick von einer starken Müdigkeit beherrscht. Als ausgeprägter Willensmensch empfand er diesen Zustand stets als beschämend. Noch mehr: er bereute wieder einmal, seine Arbeitskraft in einem kaufmännischen Beruf verbrauchen zu müssen. Daß er Erfolg darin gehabt, die kleine Fabrik seines Vaters zu einem Großunternehmen ausgebaut hatte, tröstete ihn wenig, denn die anderen Seiten seines Wesens, starke künstlerische Neigungen, lagen infolgedessen brach. Als junger Mensch hatte er sich, in einem Augenblick des Zweifels an seinen Talenten, zum Geldverdienen entschlossen, weil das Geld ihm die Mittel zu gewähren versprach, später einmal seinen ästhetischen Neigungen, besonders seiner Leidenschaft, Bücher zu sammeln, leben zu können; daß dieser selbe Geldbesitz ihm aber die beste Zeit für diese seine eigentlichen Ziele stehlen werde, hatte er nicht bedacht und nun konnte er sein Unternehmen aus tausend äußerlichen Gründen nicht mehr aufgeben. Um so intensiver glaubte er denn auch das Geld verachten zu dürfen.

Er war unzufrieden und erhob sich. Seine Büros lagen leer. Es war ganz still geworden hier oben, kein Mensch mehr im ganzen Kontorhaus, das die kaufmännische Leitung seiner außerhalb der Stadt gelegenen Fabrik barg. Er ging durch die Räume, ordnete dies, kontrollierte jenes, suchte bald an diesem, bald an jenem festzuhaften, nichts hielt ihn. – Neue Tagesnachrichten im Radio? Nein, Musik. Unwillig wandte er sich ab, ohne den Apparat auszuschalten. Radio machte immer Musik, wenn man gerade etwas anderes von ihm wollte.

« Diese ewigen Erfindungen », dachte Ludwig Rupé, « machen das Leben immer ärgerlicher, unbefriedigender, statt es zu bereichern. Der ganze Fortschrittsklimbim scheint überhaupt nur eine klug modernisierte Erscheinungsform des alten Weltverschlechterers, des – Teufels zu sein. Der Zwang zur Wirtschaft ist der Raubbau an unsern wirklich produktiven und kulturfördernden Kräften. Mehr Einsicht in uns, in unser Leben täte not! Wer das doch wenigstens künstlerisch auszudrücken oder wenigstens danach zu leben vermöchte! »

Er ging zum Schreibtisch hinüber und begann, sich diese Erwägungen in sein Tagebuch zu notieren. Mehr, um die verdrossene Lebensstimmung dieser Tage für spätere Erinnerung festzulegen, als weil er sich eingebildet hätte, diese Gedanken seien neu. Er versuchte, sie weiter zu spinnen, aber der Kopf funktionierte nicht mehr; er fühlte sich überanstrengt, irgendwie heißgelaufen und nervös überreizt bis zu dem Grade einer gewissen Energielosigkeit.

« Ich sollte eine Stunde lang das Auto steuern, dann wäre ich wieder so frisch, daß es bis Mitternacht reicht », dachte er. Die Reaktion seiner Nerven auf das Geschwindigkeitserlebnis war längst erprobt. Er nützte sie gern aus. Aber am Fenster angelangt, mußte er feststellen, daß es angefangen hatte zu regnen. Der Chauffeur würde ein ärgerliches Gesicht machen, wenn er morgen früh den Wagen beschmutzt vorfand. Erstaunlicherweise war das Grund genug für ihn, seine Absicht fallen zu lassen.

Das Telephon läutete. Es gab ein längeres Gespräch mit einem ihm bekannten jungen Reklamezeichner, der Ludwig bat, ihm einen eiligst benötigten Empfehlungsbrief an eine Fabrik zu schreiben, zu der Ludwig gute Beziehungen hatte. Dann kam man auf allerhand Tagesereignisse zu sprechen und auf Neuigkeiten von Diesem und Jenem aus ihrem gemeinsamen Bekanntenkreis, ausgetauscht in jenem schwirrenden Tone leichter Heiterkeit, der der Ausdruck freundschaftlicher, aber beileibe nicht allzu tief sich verpflichtender Sympathien ist.

« Übrigens hat Herr Becker, den Sie ja wohl auch kannten, sich erschossen », sagte es zum Schluß noch nebenbei und ganz unvermittelt in Ludwigs Ohr hinein.

Die Nachricht von dem jähen Ende eines seiner Schulkameraden, mit dem er immer noch eine ziemlich enge Fühlung aufrecht erhalten hatte, berührte ihn heftig.

« Nanu », machte er verblüfft und wurde augenblicks sehr ernst. « Weiß man, warum? »

« Nein, es ist absolut kein Grund ersichtlich », war die Antwort.

Als er wieder eingehängt hatte, wanderte Ludwig kopfschüttelnd im Zimmer umher. Beckers Schicksal, dessen Begabung ihm stets eindrucksvoll gewesen war, gab ihm zu denken.

« Es ist nicht bloß ein Mangel an gutem Geschmack und an Haltung », stellte er fest. « Es ist auch, in einem höheren Sinn freilich, eine Sünde, nämlich gegen die uns immanente, eigenste und daher widerspruchslos zu tragende Art unseres Lebens und Sterbens. »

Er hatte nämlich einmal bei einem der modernen Philosophen die Meinung gefunden, daß der Tod nicht etwas von außen an den Menschen Herandringendes, im Moment des Sterbens erst sichtbar Werden- des und das Leben Überwältigendes sei. Vielmehr etwas mit dem Leben von Anfang an untrennbar Verbundenes, geradezu in ihm Ent- haltenes, eine « Immerwirklichkeit » jeder Gegenwart.

Mit einem unmotivierten Eifer holte er sich das Buch aus dem Winkel des Schrankes, wo es mit einer Anzahl anderer, ihm innerlich ebenso nahestehender stets zur Hand sein mußte, und begann die Stelle zu lesen.

Aber er unterbrach sich.

« Was soll mir das? » dachte er, verwundert über seine Stimmungen am heutigen Abend. « Wer verlangt eigentlich von mir, daß ich das lese? Ich kenne es ja fast auswendig. » Er warf das Buch auf den Schreibtisch.

Die Tat des Freundes schien ihm schlicht bürgerlich verurteilens- wert, weil es eben ein gewaltsames Herumreißen eines schon längst auf noch unsichtbare Ziele gerichteten Werdens war, zugleich aber verwirrte ihn das Geheimnis, das über den Motiven der Tat schwebte. Was wußte man eigentlich, trotz tüftelnder und grundgelehrter Psycho- logie, vom menschlichen Seelenleben, von den rätselhaften Nachwir- kungen zufälliger Erlebnisse, von winzigen Anlässen, die imstande sind, unser ganzes Denken und Tun in eine, von der bisherigen Richtung völlig verschiedene, für den Alltagsverstand höchst widersinnig schei-

nende Bahn umzubiegen? Kaiser, Herrscher von großer Macht, gingen plötzlich ins Kloster, – das war früher; heute fand man Ärzte, die sich wirkliche Wohltäter der Menschen nennen konnten, plötzlich vergiftet, Leute der Hochfinanz stürzten sich anläßlich eines Börsenkrachs, der sie noch längst nicht zu ruinieren imstande war, aus dem Privatflugzeug, – und alles das strahlte angeblich von dem Punkte aus, den man, unfähig ihn zu enträtseln, das Unterbewußtsein nannte? Hinter einem Wort, das ein Warum erklären sollte, stand immer eine neue Frage, warum nämlich dieser angebliche psychische Mechanismus in diesem Falle so und nicht anders funktioniere. Hier arbeiteten Kräfte, die doch wohl eher von weiter her kamen. Ludwig hatte sie erprobt und hatte erfahren, daß sie jedes Widerstreben, auch das raffinierteste, zu vereiteln wußten; erkannte man aber ihre Richtung recht und überließ man sich ihnen, so führten sie einen in der überraschendsten Weise oft zum Richtigen.

Er öffnete eine Schublade des Schreibtisches und kramte alte Briefschaften des Freundes heraus. Das war nicht die Schrift eines Menschen, der Anlagen zum Selbstmörder hatte, stellte er fest. Er hätte es sich zugetraut, so etwas aus ihr herauszulesen. Die Züge verrieten eine zwar zur Melancholie geneigte, aber sonst ganz klare und in sich gelagerte Persönlichkeit.

Sein Blick fiel auf eine im offenen Schubfach sichtbar gewordene Aufnahme seiner Frau und seiner Kinder, auf der der noch immer bewundernswerte Wuchs der Mutter, zufällig nur, verblüffend zur Geltung kam. «Was gehen mich die Bedrängnisse von Menschen an, die nicht zu leben wußten?» fragte er sich mit einem Aufseufzen, das einem flutenden, beglückten Gefühl in ihm entstieg und das seiner Frau galt. Achselzuckend entzündete er eine Zigarette, aber er behielt den Brief in der Hand.

«Vielleicht ist es das Richtigste, zu sterben, ehe das Alter, die Erstarrung im Endgültigen, das ewig Unfruchtbare kommt», las er da. Die Stelle war von ihm selbst mit Rotstift angestrichen worden. Er fühlte jetzt, daß er sie, ohne es zu wissen oder zu wollen, gesucht hatte.

«Ja, so ist es», nickte er, und es schien ihm, als sei das Geheimnis des Toten auf einmal weniger undurchdringlich und furchtbar, erhelle sich mit einem matten, unbestimmten Dämmerchein. Er nickte abermals: «Jung sterben, das ist es.» Er wußte, wie jener es gemeint hatte. Nicht grob körperlich. Um die Anpassungsfähigkeit der ganzen Persönlichkeit handelte es sich; wandelbar zu bleiben, mitgehen zu können mit dem Wechsel der Zeiten und der geistigen Strömungen, nicht

unrettbar verhaftet zu bleiben einer bestimmten Epoche und ihrem Weltbild, in einer endgültigen geistigen Form nicht zu erstarren.

Er lächelte leise. Natürlich waren es, genau besehen, Paradoxe, die sein Freund damals mit ihm ausgetauscht hatte, man war sich dessen bewußt geblieben. Durfte ein Mann, der « im Leben » stand, ihnen Geltung gestatten? Dieses « Leben » ignorierte sie. Daß sie wirklich bis zur letzten Konsequenz gelebt wurden, kam das jemals vor? War die Tat des Freundes eine solche Geste? – Er schauderte und es hätte ihn nicht gewundert, wenn der Tote in diesem Augenblick ihm über die Schulter geschaut hätte. Er blickte sich hastig um, als müsse jemand anwesend sein oder als gelte es, etwas aus den Zimmerecken zu verscheuchen.

Eilig schob er den Brief wieder ins Fach und empfand den Wunsch, sich nach Hause zu begeben, Menschen zu sehen, ihr gutes, festes Schreiten, es brauchte gar nicht einmal hörbar laut zu sein. Geister gehen nicht, sind immer nur da und darum sind sie so lästig. « Können Geister überhaupt Beine haben, bewegliche Beine, Beine mit Gelenken? » überlegte er und hätte fast laut herausgelacht über diesen Einfall. « Keinesfalls dürfte der Geist von Hamlets Vater im ganzen Stück auch nur einen sichtbaren Schritt tun, wenn ich Regisseur wäre », dachte er, schnell wieder ernst werdend.

Indem er aber den Schlüssel suchte, um den Schreibtisch abzusperren, fiel ihm ein, daß er ja heut abend noch jenen höchst persönlichen Empfehlungsbrief für den Reklamezeichner hätte schreiben sollen. Er setzte sich sofort hin und warf die Adresse auf ein Kuvert. Aber dann konnte er die dazu passenden Briefbögen nicht finden. Nervös schaute er in sämtliche Behältnisse des Schreibtischs, schob sie auf und zu, hielt dann inne. Denn jetzt hatte er die Pistole wiedergefunden, die sonst stets geladen und griffbereit dagelegen hatte, – für ihn selbst. Er nahm sie in die Hand und wog sie mit dem Ausdruck jener tief spöttischen Verachtung, mit der man auf seine verjährten und ihrer Berechtigung verlustig gegangenen Veranstaltungen zurückschaut. Hatte er wirklich Zeiten gehabt, deren stürmereiches Hin und Her ihn die Möglichkeit hatte erwägen lassen, auch dieses « Erlebnis » mit einem Dumdumgeschoß dem Kranze der übrigen hinzuzufügen und diesen so zu schließen? Ja, aber der schickliche Zeitpunkt, dieses blanke Stahlding da zu betätigen, war doch vorübergelassen worden; nachher schritt man achselzuckend über die Abgründe, die man zu sehen geglaubt hatte, und es waren gar keine.

« Es ist merkwürdig, – man tut es nicht. Man *tut* es einfach nicht, solange man noch einen Funken ruhige Vernunft in sich hat. Man übersteht den seelischen Jammer unglücklicher Liebschaften ebenso wie die trübe Trivialität des Nichtanderskönnen im Alltag, wenn man – stark genug ist », dachte er. Er fühlte sich dem toten Freund in diesem Augenblick sehr überlegen. Der Schimmer eines warmen und sieghaften Lebenswillens färbte plötzlich, irrliehthaft aufzuckend, sein Empfinden. Er nahm die Waffe mit ein paar Griffen auseinander und warf die Teile wahllos in verschiedene Fächer des Schreibtisches, der kleine Bolzen aber, der die Patrone zur Explosion bringt, flog aus dem offenen Fenster auf die Straße.

Dann beschloß er, da er immer noch keine Briefbögen finden konnte, sich aus gutem Aktenpapier welche zurecht zu schneiden, – irgend etwas in ihm sträubte sich, Geschäftsformulare zu benutzen, – und begab sich in das Zimmer seines Prokuristen an den Papierschrank. Dabei sah er neben einer Schreibmaschine die große, scharfe und spitze Papierschere hängen, die er ebenfalls brauchte, und nahm sie gleich an sich. Zu bequem, sie erst nach nebenan zu tragen und auf seinen Schreibtisch zu legen, begann er im Schrank nach brauchbaren Bögen zu kramen. Seine Gedanken waren dabei, wie immer bei rein mechanischen Beschäftigungen, auf Urlaub. Unter anderm erwog er, was er von den Ereignissen des Tages seiner Frau erzählen würde, die er über das Wichtigste, das ihn bewegte, stets auf dem Laufenden zu halten pflegte. Besser war es jedenfalls, ihr die Angelegenheit mit der Pistole, wie bisher, gänzlich zu verschweigen. Er fand es recht seltsam, daß man solange mit einem Menschen zusammen durchs Leben gehen könne, ohne daß man seine letzten Gedanken miteinander austauschte, bei allem guten Willen sich mitzuteilen. Ein Gefühl von Befremdung, Vereinsamung, unklar, aber sehr dringend, durchjagte ihn.

Er stand grübelnd. War es denn nicht möglich, einmal vollkommen, zuinnerst eins zu werden mit einem Menschen? Der einzige, bei dem er das Gefühl dieses Getrenntseins nie verspürt hatte, das war – jener Tote gewesen, sein Freund.

Er zuckte die Achseln. Nun waren sie doch voneinander geschieden, endgültig und unwiderruflich, ihre Wege und Gedanken würden sich nie mehr begegnen. Er empfand, wie ihn dieser Tod wieder etwas einsamer machte auf der Welt. Die lebensfreudige Stimmung von vorhin war wieder getrübt, verschattet wie von Wolken, die überraschend vor der Sonne vorbeijagen.

In dem Augenblick aber, in dem er wegen dieses Mißbehagens beschloß, den Brief später zu schreiben und sogleich nach Hause zu gehen, fiel ihm einer der halb herausgezogenen Papierstapel aus dem obersten Gefach unvermutet entgegen, mitten in das hinaufgereeckte Gesicht. Er griff sofort mit beiden Händen zu, um die Augen zu schützen, und verspürte dabei den Schmerz eines heftigen Stiches im linken Handgelenk, neben dem Daumenballen. Jetzt erst kam ihm zum Bewußtsein, daß er die Papierschere noch immer in der Rechten hielt, aber er gab gar nicht weiter darauf acht, sondern bückte sich, um die heruntergefallenen Blätter zu sammeln. Da sah er, daß es an der Linken blutig herunterlief, er richtete sich leis erschrocken auf und stellte fest, daß er sich die Scherenspitze in die Gegend der Pulsader gestoßen hatte. Die Blutung war so heftig, daß die Ader selbst, und zwar nicht unerheblich, getroffen sein mußte. Das Taschentuch war im Augenblick getränkt voll, es war unverkennbar, daß Gefahr im Verzug war, aber das ärgerte ihn nur.

« Erstens ist es sowieso blamabel, so ungeschickt zu sein, und zweitens verdirbt man sich die Sachen. »

Er hielt den Daumen der Rechten mit aller Kraft auf die Stelle oberhalb der Wunde, aber das Blut war durch keinen noch so starken Fingerdruck zurückzudämmen. Schon war der linke Ärmel naß und von dem scharf eingebogenen Ellenbogen begann es auf den Boden zu tropfen. Er sah keinen Ausweg, als die Ader am Oberarm mit Hilfe des Gürtels abzubinden.

Während er sich Rock und Weste herunterriß, fiel sein Blick auf das Telephon.

« Ach was », dachte er, « bis der Arzt kommt, ist das längst wieder gut und dann hat man sich mit unnützem Alarm lächerlich gemacht. Und das tut man nicht. » – Er war befriedigt, « man » verlor eben niemals die Haltung.

Und nun begann ein schauriger, zäher Kampf mit der widerspenstigen Ader; so sehr er sich auch mit der rechten Hand und mit den Zähnen mühte, er brachte den strangulierenden Verband nicht so fest um den Oberarm, daß die Blutung stand. Im Gegenteil, die Anstrengung wirkte auf das Herz und die Wunde blutete heftiger. Zudem besaß er nur ganz schwache Vorstellungen davon, wie so eine Unterbindung wirklich kunstgerecht zu machen sei.

Aber dennoch hielt ihn der falsche Ehrgeiz, der Stolz auf seine oft erprobte Erfindungsgabe ab, den Kampf aufzugeben und sich nach

fremder Hilfe umzuschauen. Allmählich gelang es ihm denn auch wirklich, die Blutung ganz erheblich einzudämmen, aber die Frage war, wie lange er Kräfte genug haben würde, den Verband so scharf anzuziehen.

Endlich gab er es auf, sich selber zu helfen, das üble, ihm ungewohnte Gefühl, einer Situation nicht gewachsen zu sein, machte sich in ihm breit wie der Blutfleck zu seinen Füßen; mit jener gewissen Ruhe, die einen zurückgedrängten Ekel enthält, musterte er sich, den Verband und die rot durchnäßte Kleidung. Hier, in dem totenstillen, abgesperrten Bürohaus war allerdings noch kaum jemand aufzutreiben, der ihn hören konnte, es war auch sehr fraglich, ob er unten den Portier antreffen würde, vorausgesetzt, daß er glücklich hinunterkam. Das Beste war zweifellos, die Unfallstation anzurufen und dem Arzt den Schlüssel hinabzuwerfen. Er glitt vorsichtig, mit einer schnellen Entschlossenheit, in sein Zimmer und in den Sessel am Schreibtisch, und es schien ihm dabei, als wären seine Bewegungen unsicher und ohne die, durch Tennis und Golf erworbene sonstige Spannkraft. Seine Linke fuhr an den Apparat, indes er mit der Rechten den Verband noch einmal mit aller Kraft anzuziehen versuchte. —

Da hielt er inne, denn sein Blick fiel auf das philosophische Buch, in dem er vorhin gelesen hatte. Das Magazin der Pistole lag zwischen den aufgeschlagenen Seiten und hatte verhindert, daß der durchs offene Fenster hereinwehende Wind die Blätter umwandte. An der Stelle aber, bis zu der er gelesen hatte, hinter den Worten: « Das Sterben ist eine innere Immerwirklichkeit jeder Gegenwart... », bemerkte er einen roten Fleck, der aussah wie ein großer Punkt, ein gebieterisches, abschließendes und drohendes Halt.

Er stutzte. Wie kam dieser Blutfleck auf die Seite und ausgerechnet hinter diesen Satz? Es mochte ein Tropfen sein, den er durch eine unvorsichtige Bewegung dahin gespritzt hatte, suchte er sich zu beruhigen. Aber sofort regte sich der Bücherliebhaber in ihm und ließ ihn die Gefahr, in der er sich befand, vergessen. Langsam und sorglich fuhr er mit dem Löscher über das Blatt, um den Tropfen aufzusaugen. Fuhr noch einmal darüber, und in einer emporsiedenden Angst ein drittes Mal. Aber der rote Fleck haftete, wich nicht, war völlig trocken, hielt auch dem schabenden Fingernagel stand, als sei er vor Stunden schon dahingekommen.

Von einem Grauen geschüttelt starrte er unentwegt auf diesen Satz vom Sterben, den unerklärliche Zufälle zu einer fürchterlichen Bedeu-

tung für diesen Augenblick zu erheben sich anschickten; abwehrend, sich sträubend überließ er sich der Magie dieses Wortes; ganz langsam und bebend, wie wenn man ein gefährliches Tier beschleicht, tastete er sich daran entlang und es schien ihm, als sei er erst jetzt imstande, es völlig zu verstehen, als würde es ihm jetzt erst ganz Besitz und Wahrheit.

« So muß es Becker empfunden haben, ehe er sich entschloß », dachte er und schauderte von neuem zusammen. Er sah dabei, wie sein Blut unaufhörlich niederrieselte und, eine lebensgefährliche Wasseruhr, den unaufhaltsamen Ablauf der nie wieder einzuholenden Zeit maß.

« Die nie wieder einzuholende Zeit », – dieser Gedanke ließ ihn zusammenschrecken. Er erwachte aus seinem Sinnen, die alte, angewöhnte, klare Bestimmtheit des Wollens war plötzlich wieder da, und ärgerlich über seine lächerliche Träumerei, griff er nach dem Apparat. Das Amt meldete sich.

Es verging mehr Zeit, als gut für ihn war, ehe er den Arzt erreicht und verständigt hatte. Der in der nächsten Unfallstation war soeben abgerufen worden, und der Mann, mit dem er sprach, ein Heilgehilfe, wie es schien, war zuerst durchaus nicht von dem Glauben abzubringen gewesen, ein Angetrunkener mache sich einen bösen Scherz: « Man kann sich die Pulsader doch nicht mit einer Schere aufschneiden », wiederholte er hartnäckig.

Seufzend ließ er den Apparat sinken, ohne ihn auf die Gabel zurückzulegen, und verbesserte den Verband nach den Anweisungen, die ihm der Arzt der zweiten Station gegeben hatte; er glaubte befriedigt feststellen zu können, daß die Vorrichtung nun wirksamer sei. Das kam aber hauptsächlich davon, daß er jetzt stillsaß und keine körperlichen Anstrengungen mehr hatte. Er sann darüber nach, wie seine Chancen standen. Würde der Arzt sich ein Auto nehmen? Es war so furchtbar viel kostbare Zeit vergangen, während er seinen lächerlichen Traumgespinsten nachhing, Minuten zwar nur, aber das genügte, denn hier handelte es sich um Viertelminuten.

Aber noch war ja kein Grund, den Mut zu verlieren. Er beschloß, auf diesen Schreck und den gründlichen Aderlaß hin ein wenig in die Ferne zu fahren, fort von dieser Großstadt, vielleicht nach Dänemark mit den herrlichen Buchenwäldern, oder nach der südschwedischen Küste. Die langen, in kühlem Glanz verstummenden Juniabende dort oben am weit sich dehnenden Meer!... Aber eigentlich waren ein paar Schweizer Gletscherberge auch verlockend... Er wußte nicht

recht, wozu er eigentlich Lust hatte, er wußte nur, daß er allein reisen wollte, ohne seine Frau. Das war wohl nicht recht, aber er fühlte so, und er fand keine Veranlassung, sich über seine Empfindungen zu belügen.

« Seit dem Unfall habe ich nicht einen Augenblick an sie gedacht », stellte er betreten fest. « Wie geht das zu? Ist es so weit gekommen? Wie hat mich eingewurzelte Gewohnheit so über meine Stellung zu ihr täuschen können? Ich glaube fast, mein Wohlgefallen vorhin an ihrem Bild war in nichts verschieden von der ästhetischen Regung, die mir die Aufnahme einer wohlgestalteten Tänzerin in einer Zeitschrift verschafft, – mein erster Gedanke hätte sein sollen, sie anzurufen. »

Er schielte nach dem Apparat, der noch immer auf dem Tisch lag.

« Nein », dachte er. « Was geht sie das an, sie erfährt es noch früh genug, wenn ich zu Hause bin. » Er spürte eine Mißstimmung gegen die Frau, die fast ein Haß war, und wandte die Blicke vom Apparat.

Sie streiften einen Augenblick den echten romanischen Bronzeleuchter auf dem Schreibtisch, der einen turmtragenden Elefanten darstellte. Ein leichter Schimmer von Freude durchzog ihn. Er dachte ein wenig an die Sammlungen, mit denen er sein privates Dasein ausgeschmückt hatte.

« Das bleibt einem », dachte er, « das ist beständiger als die lebensmüden Freunde. »

« Ja, bleibt es einem wirklich? » zweifelte er gleich darauf wieder. Er sah, daß breite Rinnsale die Platte des Schreibtisches überzogen, die Flecke auf dem Boden wurden auch immer größer. Eine siedende, ihn ganz zusammenkrümmende Angst packte ihn an, zum erstenmal an diesem Abend. Würde der Arzt auch noch zur rechten Zeit kommen? Ludwigs Phantasie begann zu arbeiten, sie durchraste alle Möglichkeiten, die das Eintreffen des Doktors verzögern konnten. Hatte er Straße und Hausnummer richtig verstanden? Wenn das Auto Panne hatte, wenn er beim Herauffahren in den fünften Stock im Fahrstuhl stecken blieb, was manchmal vorkam in diesem Haus? Nichts schien unwahrscheinlich genug, um in dieser Stunde nicht verderbenbringende Wirklichkeit zu werden. Er war beinahe überzeugt, daß irgendein Zwischenfall sich ereignen würde; es schien ihm, als stehe eine geheimnisvolle, unnachweisbare und unheimliche Hand hinter allem, was heute geschah. Sie wog spielend und hämisch sein Leben, diese Hand, an die man kaum denken durfte, um sie nicht hervorzulocken aus den Tiefen, in denen sie sich vielleicht noch untätig hielt.

Die Hoffnungen auf Rettung, Genesung, Reisen, die ihn noch vor kurzem erfüllt hatten, – nicht als ob sie ihm jetzt unbegründet erschienen wären, – das nicht. Aber bei der Frage, was dieser Unfall denn in seinem Leben zu bedeuten habe, einen bedeutungslosen Zwischenfall oder einen Abschnitt, den Anfang von etwas ganz Neuem – oder gar das Ende? – stutzte er. «Wie nun, wenn es im Sinn und Ablauf meines Lebens bestimmt war, daß ich an diesem Abend und an diesem Unfall, allein, kühl lächelnd und gefaßt, zugrunde gehen soll?» Er dachte an das Werk, das er von diesem Platz aus leitete, – was war es ihm in diesem Augenblick? – Wenig, fast nichts. Was hielt ihn? Das Geld? – Nein. Man lebte, er gestand es sich, aus Gewohnheit sozusagen, nicht, weil man noch wichtige Ziele hatte. «Der immoralistische Skeptiker, den ich für mein Eigentliches zu halten geneigt bin, scheint schon seit langem keine rechte Verbindung mehr mit dem arbeitsamen, scheinbar zielbewußten Menschen des Erfolges zu haben, den ich der Welt vorzuspielen gezwungen bin. Ja, wenn man glauben könnte, daß es Pflicht sei, zu leben, aber man glaubt nicht mehr, niemand glaubt, man hat zuviel gedacht, gegrübelt, analysiert, bis man endlich anfängt, zuviel von seinem Tod zu reden, was im Grunde nur die Furcht ist, alt zu sein.

Das Bild seines Prokuristen, dieses Eckert, stand einen Augenblick vor ihm, den Rücken vom ewigen Sitzen gekrümmt, gelbledern das zerfaltete Gesicht, die blicklosen Augen ständig entzündet: «So sieht man aus, wenn man alt und fertig ist», dachte er. Aber er beneidete ihn jetzt fast ein wenig. Immer noch besser, alt und verbraucht zu sein, als hier verblutend zu sitzen, sich herumschlagen zu müssen mit Gedanken an Verstorbene und mit Schemen, die rätselhafte Blutflecke in Bücher machten, mit Toten zu kämpfen...

Er lauschte. Fuhr kein Auto vor, gab das verabredete Signal? Wo waren die Schlüssel, die er dem Arzt herunterwerfen mußte? Ach, sie steckten in der Tasche seines Rockes, den er vorhin im Zimmer seines Prokuristen drüben ausgezogen hatte, fast unerreichbar fern.

Er lauschte wieder. Es war sehr still in der Mitte der Stadt um die Abendzeit. Der Regen plätscherte immer noch ein wenig. Dazwischen trappste jemand fürbaß durch die Pfützen und piff dabei den letzten Gassenhauer: «Ach, wie ist das Leben so wunder-, wunder-schön...»

Das verhallte und durch die Räume drang plötzlich die Stimme aus dem Lautsprecher, die endlich die erwarteten Tagesnachrichten durch-

gab. Die Welt draußen ging weiter, lief, von Ereignis zu Ereignis stürzend, dem nächsten Morgen zu. Was ging ihn das an? –

Sein Blick fiel durch die Fensteröffnung auf ein Wohnhaus gegenüber. Man konnte sehen, wie dort Menschen in einem Zimmer um einen Tisch herumsaßen und Friedlich-Nichtiges schwätzend Butterbrote aßen. «Wie selbstverständlich und unerklärbar süß erscheint doch den Menschen die bloße Tatsache, zu leben», dachte er, ganz fern und flüchtig. «Sie haben alle eine ganz unheroische Begierde zu leben, das genügt. Und das Sterben reservieren sie sich für später, für den letzten Akt...»

Wie er den Unbeschwerten dadrüben zusah, schien er in einem bodenlosen Abgrund völliger Hilflosigkeit und Vereinsamung zu versinken. Ja, sicherlich war es oft, nein immer schön und selig gewesen, zu leben, er hatte an jedem neuen Morgen mit neuer Inbrunst nach allem gegriffen, nach jedem Genuß, jedem Menschen, früher auch nach jeder Frau, getrieben von einer großen, tief ernsthaften Lebensneugier, die er aber, wie er jetzt wußte, nie hatte völlig befriedigen können. Aber wie hatte man die freundliche Täuschung so lange ertragen können, daß die Beziehung zu dem Dasein, das man lebte, den Dingen, die man besaß, den Menschen, mit denen man sich verbunden glaubte, mehr sei als etwas ganz Unwesentliches, Lockeres und Nebensächliches? Und konnte der Tod etwas zerreißen, was genau besehen weder in seinem Leben noch in dem der andern bis zur Evidenz vorhanden war? War es eigentlich recht, daß man ihm um dieser Dinge willen in den Arm fiel, wo er sich zeigte, Boten aus seinem Reich zu senden schien?

Er hob überrascht den Kopf und schaute ganz hell und klar um sich. Sein Finger, der den schnürenden Verband anzog, erlahmte mehr und mehr; das Blut strömte heftiger, er ließ es geschehen, ohne Interesse an diesen Ereignissen. Denn unendlich abgerückt von dem Denken der normalen, der Alltagswelt, wie er jetzt war, und entfernt in die Gebiete eines weit präziseren, weit intensiveren Verstehens der Zusammenhänge alles Lebens schoß der Gedankenkristall in seinem Geiste an, daß es richtig, absolut richtig und gut sei, die Ereignisse seines Lebens sich in der Richtung abrollen zu lassen, in der sie sich jetzt in Bewegung gesetzt hatten. Daß dieser Abend für sein Dasein notwendig und die Harmonie seines Lebens zu erfüllen gekommen war. Gab er sich damit auf? – Nein! Er blieb, unter einer ihm jetzt sehr unwesentlich scheinenden Formänderung unzerstörbar das, was er sein mußte; nur tiefer, entschiedener verwoben in die Allgewalt seines Schicksals

und in dessen Sinn, und in den des Seins überhaupt, das beides, Leben und Tod, umfaßte, als seien sie nur Formen, entsprungen aus derselben Wurzel.

Der Kopf war ihm ganz frei und leicht, er fühlte sich außerordentlich wohl. So angenehm war ihm noch nicht wieder gewesen seit damals, als er durch die ägyptische Wüste ritt in einem alle Beschwerden aufsaugenden, glühend trockenen Wüstenwind.

Unten vor dem Haus fuhr ein Auto vor, ließ das verabredete Signal ertönen. Ludwig hörte es wohl, aber er bewegte nicht einmal den Kopf. Das Signal ertönte wieder, minutenlang, dringender. Rufe wurden dann laut, gellten empor, man klopfte heftig ans Haustor. Ludwig vernahm es, er vernahm ebenso, wie plötzlich der Lautsprecher sagte: «Wie wir in diesem Augenblick noch erfahren, wütet in der bekannten Schokoladenfabrik von Rupé, Besitzer Ludwig Rupé, seit einer Stunde ein gewaltiges Schadenfeuer; da gewaltige Vorräte von Kakaobutter in Brand geraten sind, ist die Feuerwehr im Augenblick machtlos und die Fabrik wird wohl ganz abbrennen. Man vermutet Brandstiftung. . . » – Ludwig schloß nur die Augen, wie um eine banale Störung abzuwehren. Seine noch immer im Verband verwickelte Rechte löste sich jetzt ganz, der linke Arm sank zur Seite herunter, so daß das Blut nun ungehemmt hervorschoß. Seine Rechte lag vor ihm auf dem Tisch; er blickte sie an, sie schien ihm blaß, müde, aber doch sehr intensiv. . .

Da war es ihm auf einmal, als stehe der Tote nun leibhaftig hinter seiner Schulter, beuge sich zu seinem Ohr herab und flüstere Worte, die keine Luftwelle zu tragen imstande ist. Ludwig empfand sie wie etwas Körperliches, diese Worte und fast auch den heischenden Toten. Aber er zuckte abwehrend die Achseln. Das, was geschah, hatte so wenig zu tun mit allem feindselig lockenden, fordernden, gewalttätigen Draußen, es geschah aus der ehernen Notwendigkeit seines eigenen Selbst und baute sich wie eine Mauer von Abwehr um ihn herum. Es gab kein Einssein mit anderen, auch hier nicht, und so nickte er, mit einem letzten, unverhofften Rest von Kraft, dem Geschiedenen, nun wieder Scheidenden, einen äußersten, endgültigen Abschied zu.

Er hörte noch klar, wie drunten das Haustor polternd aufgerissen wurde, wie kurz darauf der Motor des Fahrstuhls zu summen begann. Dann war es ihm, als ginge vor einer Bühne ein Vorhang nieder, sehr rasch und in einer besonderen, gewissermaßen unerbittlichen Art. Es war dort eine strenge, durchaus heroische Landschaft zu sehen ge-

wesen, mit Ausblicken in halkyonische Fernen und über tiefblauende Meere, man konnte an Böcklin denken. Als der Vorhang nur noch eine Handbreit vom Bühnenboden entfernt war, hielt die Bewegung inne, er wußte, es ist ein letztes, allerletztes Mal. Aber ein Lächeln glomm in seinen Zügen auf, denn ein Triumph, der hinreißendste Triumph des Menschen, zog als stille, leuchtende Freude durch sein Herz. So, wie er starb, hatte er den Tod zu nicht mehr und nicht weniger gemacht als zur letzten, äußersten Steigerung seines Lebensgefühls.

Darum begann er zu lächeln, wie bisweilen Sterbende lächeln, das süße, bitterkeitslose Lächeln eines Kindes, das einschlafen will. Und er mußte denken, daß alles dies, ob es nun Dasein oder Nichtdasein war, im Grunde aber doch Dasein und von einem unbeschreiblichen, vernichtend süßen und auch jetzt noch sehr geheimnisvollen Reiz des Erlebens sei.

Dann sank der Vorhang mit einem kurzen Ruck ganz herunter.